

M

MEINUNG

Zur Debatte: heute die SP

Sich engagieren lohnt sich

Samuel Zingg

Landrat aus Glarus Nord



Sowohl unsere Gemeinden als auch unser Kanton steuern auf finanziell herausfordernde Zeiten zu. Das passiert weder zum ersten noch zum letzten Mal. Man könnte sich also auch die Frage stellen: «Lohnen sich die Aufregung und der politische Einsatz?» Ich antworte überzeugt mit: Ja, Engagement lohnt sich!

Auch als Lehrperson waren mir die Finanzkompetenzen der Schülerinnen und Schüler immer wichtig. Die Überschuldung bei Jugendlichen lässt sich nämlich oft genau darauf zurückführen: auf mangelnde Finanzkompetenzen. Schulden sind nicht per se «schlecht». Gezielte Investitionen mithilfe von Fremdkapital haben viele Unternehmen sehr erfolgreich getätigt, auch in unserem Kanton. Es gilt aber, sich klarzumachen, welche Risiken wir wann eingehen sollen und können.

Als Landrat merkte und merke ich schnell, dass die finanziellen Auswirkungen in den meisten Vorstössen und Geschäften eine zentrale Rolle einnehmen. Dabei geht es darum, sich miteinander darüber auszutauschen, welche Investitionen und Ausgaben sich lohnen, und welche wir vertagen müssen. Dasselbe gilt für die Gemeinden – auch hier ist es wichtig, dass man sich miteinander über den Einsatz finanzieller Mittel austauscht. Ich bin überzeugt, dass verschiedene Ideen zu besseren und schliesslich auch günstigeren Lösungen für uns alle führen.

Ich bin überzeugt, dass verschiedene Ideen zu besseren und schliesslich auch günstigeren Lösungen führen.

Deshalb bin ich der Meinung: Ja, das Engagement von vielen lohnt sich, es lohnt sich für uns alle. Zu verhindern gilt es, dass wir keinen Spielraum mehr haben, dass man sich nicht mehr klarmachen kann, was es dringend für ein gutes Zusammenleben braucht und was noch etwas warten kann – ähnlich wie es bei der privaten Verschuldung geschieht.

In unseren Gemeinden und unserem Kanton müssen wir uns also miteinander über unseren Handlungsspielraum austauschen. Nichts mehr zu tun, bringt uns in ein paar Jahren wieder in die gleiche Situation, wie wir sie heute erleben. Es braucht viele Investitionen und es gibt nur knappe finanzielle Ressourcen. Investitionen, damit die Infrastruktur erhalten bleibt oder mit dem Wachstum mithalten kann, braucht es aber. Die Frage ist nur, wie bringen wir das Ganze in eine gute Balance zu den Einnahmen.

In vielen privaten Haushalten nehmen die steigenden Gesundheitskosten Spielraum weg. Auch dort müssen wir uns klarmachen, wie wir den Spielraum für alle erhalten können. Und auch dort gilt, wenn Sie mitreden wollen, lohnt sich Ihr Einsatz dafür an der Urne. Die SP ist überzeugt, dass die Deckelung der Prämien den Glarner Haushalten mehr nötigen Spielraum gibt. Deshalb sagen wir Ja zur Prämienentlastungsinitiative.

Breistift

Zurück in die Heimat: Abschied von Baba und Dida

Kristina Schmid*

darüber, wie bereits Kinder in jungen Jahren merken, dass Abschiednehmen schmerzt



Sie sind weg. Mein sechsjähriger Sohn sitzt auf einem Stuhl im Esszimmer und wischt sich eine Träne nach der anderen von der Wange. Baba und Dida sind weg. Also Oma und Opa. Es ist etwas, das zwar nicht alle Secondos wie mich erwartet, aber dennoch die meisten von uns: Dass sich die Eltern nach der Pensionierung aus der Schweiz verabschieden und in ihre Heimat zurückkehren, um dort den Lebensabend zu verbringen. Was meine Eltern betrifft, so ist das Kroatien. Sie sind in ihr Auto gestiegen, wie klischeehaft passend in einen Mercedes, und sind langsam losgefahren.

Ich konnte spüren, wie meine Mama mit den Tränen zu kämpfen hatte. Ich konnte den Kloss im Hals meines Vaters sehen. In meinen zittrigen Händen spürte ich noch die Wärme von der für dieses Mal letzten Umarmung. Sie liessen die Fenster ihres Autos runter, winkten mit ausgestreckten Armen. Dann verschwanden sie hinter der letzten sichtbaren Kurve.

Was nun? Mein älterer Sohn weint. Und ich will mitweinen. Doch ist das angemessen? Ich will ihm keine Angst machen, ihm aber auch vermitteln, dass es okay ist, traurig zu sein. Jeder Abschied ist schmerzhaft. Egal, für wie lange. Denn er führt vor Augen, woran wir nicht denken wollen: Es könnte das letzte Mal gewesen sein. Ich hoffe und bete, dass es kein Abschied für immer ist. Dass wir uns – wie geplant – in den Sommer-

ferien wieder sehen. Volle drei Wochen lang. Doch bis dahin sind es noch mehr als zwei Monate. Was in anderen Familien üblich ist, ist bei uns ein unerträglicher Gedanke. Denn: Wir telefonieren täglich und haben uns in der Regel alle zwei Wochen gesehen. Nun wird es vielleicht zweimal im Jahr sein. Wenn wir Glück haben dreimal.

Ich nehme meinen Sohn in den Arm, drücke ihn fest an mich. «Mama ist auch traurig», sage ich zu ihm. «Aber Baba und Dida haben uns so gerne und sie kommen wieder. Und im Sommer fahren wir mit dem Auto runter. Dann kannst du jeden Tag mit ihnen spielen.» Er nickt traurig.

Ich denke an meine Kindheit zurück. Daran, wie sich meine Eltern damals jeweils von ihren Eltern verabschiedeten, wenn sie zurück in die Schweiz fuhren. Die zurückgehaltenen Tränen am letzten Tag der Sommer-

ferien in Kroatien. Die letzten Umarmungen, die gefühlt nicht enden wollten. Ich höre noch die Worte meiner Grossmutter: «Meine Tochter, vielleicht sehen wir uns nicht mehr.» Je älter sie wurde, desto öfter sagte sie den Satz. «Ach Mama, hör auf! So Gott will, sehen wir uns nächsten Sommer wieder.» Meine Mutter wollte den ohnehin schmerzhaften Abschied nicht noch schwerer machen.

Ich bringe die Kinder ins Bett und gönne mir ein Glas Rosé-Wein. Ich schaue auf das Bild der leer geräumten Wohnung meiner Eltern in Klosters. So viele Jahre haben wir da verbracht. Zu fünft in einer 3-Zimmer-Wohnung. Und doch war es nie zu eng. Weihnachten. Ostern. Familienfeste. Mein Brustkorb wird enger.

Ich gönne meinen Eltern die Rückkehr in ihre Heimat. Ihr ganzes Leben haben sie gearbeitet. «Geschuftet» trifft es wohl eher. Meine Mama hat Mathematik und Physik studiert; in der Schweiz arbeitete sie zuletzt in einer Konditorei. Mein Vater verbrachte sein halbes Leben als Spengler auf dem Dach. Durchnässt, durchfrozen oder von der Sonne verbrannt kam er je nach Jahreszeit nach Feierabend heim. Ich gönne ihnen die Ruhe. Die Zeit miteinander.

Sie werden uns fehlen. Doch ich bin dankbar, in Zeiten von Whatsapp, Facetime und Zoom-Meetings zu leben. So können wir uns zumindest digital so oft sehen und miteinander sprechen, wie wir nur möchten.

«Ich möchte für Baba und Dida noch eine Zeichnung machen und sie nach Kroatien schicken», hat mein Sohn vor dem Einschlafen gesagt. «Das machen wir», erwiderte ich und gab ihm einen Kuss.

Sie sind weg, denke ich mir. Im Herzen aber immer noch da.

* Im Blog Breistift schreiben Kristina Schmid, Simone Zwinggi und Fabio Wyss über die Freuden und Leiden junger Eltern. suedostschweiz.ch/blogs.

Mein älterer Sohn weint. Und ich will mitweinen. Doch ist das angemessen? Ich will ihm keine Angst machen, ihm aber auch vermitteln, dass es okay ist, traurig zu sein. Jeder Abschied ist schmerzhaft.

Musik liegt in der Luft: Einheimische im Rampenlicht



Fotografiert in Action: Der Schwander Fotograf Ruedi Kuchen widmet seine Wochenserie einheimischen Musikerinnen und Musikern. Heute: SP-Landrätin Rahel Nassim Isenegger, die heute ihren Geburtstag feiert. Dazu herzliche Gratulation!

Bild Ruedi Kuchen